

„Berliner Tageblatt“
erschien täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Ausgabe erschien...



Abonnements-Preis
auf das Berliner Tageblatt mit Ausnahme des Sonntags, sowie dem illustrierten Beiblatt „Luzk“...

Berliner Tageblatt.

Nummer 36. Berlin, Mittwoch, den 21. Januar 1891. XX. Jahrgang.

Der Totalisator und der Nationalwohlstand.

Die neue Steuer wird wieder einmal gefordert, diesmal nicht von der fiscalistisch angelegenen Regierung, sondern von Interessenten, welche damit ihre egoistischen Zwecke verfolgen...

berichte weiteren Kreisen bekannt würde, einiges Aufsehen im Lande erregen dürfte. Um so anerkennenswerther sind die Mittheilungen, welche die „Sportlerzeits“ in ihrer Begeisterung für die gewerbliche Steuer aller Steuern“...

Da in Deutschland von dem Verluste des sechs Prozent abgezogen und außerdem noch die Prämie für die Gewinn der Rennvereine etwas über sieben Prozent des Umsatzes betragt, so haben die Berliner Rennvereine, einschließlich der 500,000 Mk. Eintrittsgelder in den Totalisatorraum, im Jahre 1889, ganz abgesehen von den sonstigen Einnahmen an Eintrittsgeldern, Gewinnen, Reizen...

Anhalt 210,000 Mark für Staatszwecke ausgegeben, sollte der Staat von den 6 Pct., welche die Vereine jetzt abgeben, 2 Pct. oder besser noch, um auch die Totalisator-Einnahmen zu heben, ein Viertel der Gesamt-Einnahme abzugeben zu befehlen...

steuerung geben? Damit würde es das Publikum, welches man in jeder Weise vor Glücksspielen warnen sollte, gerade einen neuen Antriebs erhalten, dieselben zu spielen. Ein solches Treiben ist unserer, wie man doch annehmen muß, im Interesse der einheimischen Pferbezucht eingerichteten Rennplätze nicht wünschig, wie auch der frühere Landwirtschaftsminister v. Lucius bei der erwähnten Debatte mit folgenden Worten hervorhob: „Ich bin auch der Meinung, daß die größten Gefahren für eine gesunde Entwicklung des Rennwesens darin liegen, daß aus dem Rennwesen ein Hazardspiel, ein Lotteriespiel wird...“

Wir glauben, der frühere Landwirtschaftsminister, dem man nicht nachsagen kann, daß er das Interesse der Landwirtschaft vernachlässigt habe, würde nicht mit der Vertheilung des Totalisators gedroht haben, wenn es wahr wäre, was Herr v. Deppen damals sagte: „Aber mit dem Totalisator ist es möglich, Reuten zu halten.“

Drei Schwestern.

Genma Tobias bewogte den Kopf. Sie war im Augenblicke rathlos. Am hatte dieses Kind auch schon eine Liebhaft, hoch, um ihren Galan, der zwischen ein überaus leidenschaftlicher Bursche war, zu helfen. Und doch fand Genma darin bei näherem Nachdenken wiederum einen Widerspruch...

sein, daß Arnold Befehle sei wegen ihres ihm gedachten Opfers verdacht? Sie beschloß, ihn zu fragen, sich darüber Gewißheit zu verschaffen, so bald wie möglich.

Während das Vorlesende sich erregte, hatte auch Georgine Tarzoffs Bedenken erregt. Da es sie, nachdem nun die Einrichtung des Hauses vollendet, nach Abweisung und Vergessen verlangt, hatte sie ihren Mann wiederholt erinnert, daß sie Besuche machen müßte, und ihm eine lange Liste vorgelegt. Aber Tarzoff hatte erklärt, er wolle wohl die notwendigen Höflichkeitsschritte machen, aber von einer Gesellschaft in dem bisherigen Umfang nicht wissen.

Der Wahnwitz muß ich Ende nehmen. Mit Entsetzen sehe ich, welche Schanden Du wieder gemacht hast! — Ich schweig bisher darüber, daß wir bald nach unserer Ankunft zwei Briefe aus Düsseldorf zugegangen sind, in denen ich in einem sehr wenig höflichen Ton aufgefordert werde, murrend zu gehen. Wo soll denn das hinaus? Jedes Jahr zweitausend Thaler mehr! Das macht in fünf Jahren eine Summe von 10,000 Mark! Wer soll die bezahlen?

Was heißt das? Schande ist eine solche?“ rief Georgine heftig, obgleich sie zusammenzuckte. Die Gesamtsumme, die ihr Mann genannt, deckte sich mit der Wirklichkeit, und im ersten Augenblicke kam ihr der Gedanke, er wolle Alles.

Tarzoff gab ihr auf ihre Fragen keine Antwort. Er sagte dagegen, — und Georgine drangen seine Worte denn doch tief in die Seele: „Ich weiß überhaupt nicht, wie Du es in den letzten Jahren in Düsseldorf gemacht hast, woher Du die Summe für Deine unsinnigen Bedürfnisse genommen. An etwas ist es nur durch diese Briefe belehrt, entweder folgend andere, oder es werden sich noch viel schlimmere Dinge herausstellen. Du meinst und glaubst, ich gehe wie ein Wunder umher! Aber Du irrst, und heute soll es einmal heraus, was mir schon lange auf den Lippen liegt.“

Wenn Du nicht unglücklich, wenn Du nicht weinstenst um Deiner Tochter willen Mühseligkeiten auf die Ohren meiner Eltern hast, so schon lange nicht mehr genommen. Dein Vater anders einmündig, wenn Du nicht anstößt Dich und fortwährend zu compromittirtest, — dann müßtest Du — Tarzoff sprach zögernd, aber seine Augen richteten sich unter der goldenen Brille doch mit kaltem, feinem Blick auf seine Frau — „unser Weg scheiden. Das Maß ist voll und meine Geduld zu Ende.“

Am sich waren diese Erwägungen Georgine nicht unangenehm, durchaus nicht. Aber wie würde es mit Sophia werden, und wie sollte sie leben, bis sie eine neue Ehe, die sie schon oft und mit regster Mithatigkeit in Ueberlegung gezogen hatte, eingehen konnte? Und wer bezahlte die Schulden? — Ja, wenn sie nicht da gewesen wären! Tarzoff würde nichts, nichts mehr hergeben, wenn ihn nicht Klagen und Erektionen brängten! Das müßte Georgine.

Aber da nun heute endlich das Wort gefallen, welches sie freu, halb hoffend, halb fürchtend, lange erwartet, wollte sie doch wenigstens für alle Fälle Klarheit schaffen. Sie richtete sich nun ihres Mannes Worten empor, sah ihn ausdauerns an und sagte mit vollster Ruhe: „Müßten sich unsere Wege scheiden! Das heißt also Trennung! Da Du eine solche in Aussicht stellst, bist denn nicht Du Dir, wenn ich fragen darf, daß Sophia bleiben soll?“

Tarzoff drehte sich auf dem leuchtenden Sessel, der an seinem Schreibtische stand, und auf den er sich nach hinten erregten Worten niedergelassen, rief er und sagte fester und ohne Besinnen: „Eider nicht bei derjenigen Frau, vor deren Beispiel sie mich durch Amber bisher ihre reine Seele bewahrt hat.“

„Aber nun war es mit Georgines Selbstüberwindung am Ende. Sie schneelte empor, sah ihren Mann mit funkeln Augen an, schob den Saum ihres langen beliedigen Morgenroches mit einer solchen, sonstigen Bewegung zurück und stürzte, unwillkürlich die Arme erhebend, auf ihn zu. Für Sekunden zitterten ihre geballten Hände in der Luft und ihr Athem ging leuchtend.“

„Ich denke, es geht noch besser!“ rief sie, nachdem er sie durch seinen Blick zurückgebracht hatte. „Aber denke ich, Sophia ist kein Ding, das man beliebig hin und her schiebt. Sie wird nicht scheiden!“